

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 23 (1967)
Heft: 3

Artikel: Das vergrabene Pfund
Autor: Zbinden, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

untergraben. Bei uns ist die Sprache an das Territorium gebunden, und der Zugewanderte hat die Sprache des Wohngebietes anzunehmen. Unsere Behörden werden im Sinne der Assimilierungsbestrebungen an diesem Prinzip unbedingt festhalten müssen.“

Für die sprachliche Einfügung der jungen Generation ist die Schule die Schlüsselstellung. Wir begrüßen deshalb die Regelung, daß die Italienerkinder mit unsern Kindern zusammen unsere Volksschulen besuchen und daneben den von den Eltern gewünschten italienischen Zusatzunterricht (von italienischem Lehrpersonal und auf italienische Kosten) erhalten, wie das bereits zwischen verschiedenen Kantonen und den italienischen Konsularbehörden vereinbart worden ist. Es freut uns, daß unsere Italiener auch einsehen, daß dies der einzig gangbare Weg ist. Laut Agenturmeldung hat der gesamtschweizerische Kongreß der „Freien italienischen Kolonien“ am 23. April in seiner Entschließung „erklärt, daß die einzige Möglichkeit zur Lösung der Schulprobleme für die Kinder italienischer Arbeitnehmer in der Schweiz die Integration der Kinder in den Schweizer Schulen sei.“ In diesem Zusammenhang beschloß der Kongreß übrigens, eine italienisch-schweizerische Tagung über Schulprobleme einzuberufen.

Wir begrüßen diese Entwicklung, wollen uns aber hüten, die Lösung hier wie anderwärts allein in Gesetzen oder Vereinbarungen zu suchen: Entscheiden wird unser lebendiger, freudiger und zäher Wille, bei aller Weltoffenheit wir selber zu bleiben und die Zuzüger, woher sie immer kommen, in unsere Gemeinschaft aufzunehmen, zu uns herüberzuziehen. km

Das vergrabene Pfund

Von Rudolf Zbinden

Im Rahmen einer Veranstaltung der Académie d'Alsace in Kolmar hat der französische Nobelpreisträger für Physik, Professor Dr. Alfred Kastler, der versammelten Intelligenz ins Gewissen geredet. Ein Raunen ging durch die Reihen, als der hohe Gast, wie der der Straßburger Diözese nahestehende „Volksfreund“ zu

berichten weiß, unverblümt eine Lanze für eine echte Zweisprachigkeit im Elsaß und in Deutsch-Lothringen brach. Die Zweisprachigkeit sei ein kultureller Reichtum, der nicht vertan werden dürfe. Die in Aussicht genommene Verlängerung der obligatorischen Schulzeit bis zum 16. Altersjahr werde erlauben, schon auf der Unterstufe mit dem Deutschunterricht zu beginnen — was angesichts der Tatsache, daß die eigentliche Muttersprache bei dem weitaus überwiegenden Teil der Bevölkerung ein deutscher Dialekt ist, der Logik entspräche, auf die die Franzosen sich sonst so gerne berufen. Die Pflege der deutschen Sprache drängt sich nicht nur wegen der Sorge um die Erhaltung und Mehrung des kulturellen Erbes auf, sondern auch im Hinblick auf die wirtschaftlichen Erfordernisse.

Der heimatverbundene Nobelpreisträger — er stammt aus dem oberelsässischen Gebweiler —, der seine gesunden Ansichten auch vor den Schülern des Bartholdi-Gymnasiums in Kolmar vertrat, rief die Académie d'Alsace auf, sich für einen den wirklichen Bedürfnissen angemessenen Deutschunterricht einzusetzen. Hoffentlich wird dieser Ball aufgenommen und nicht aus Angst fallen gelassen. Inwieweit die von Paris ferngelenkte unnatürliche Schulpolitik, die den Dialekt aus den Schulen zu verbannen sucht, bereits zu einer geistigen Verkümmern in diesem einst so kulturträchtigen Land geführt hat, wird einem bei der Lektüre der sogenannt zweisprachigen Zeitungen klar, deren „deutscher“ Teil jeder Kritik spottet. Was da heute zusammengeschustert bzw. aus dem Französischen übersetzt wird, gemahnt manchmal direkt an dadaistische Stilübungen. Auch sind uns zufällig Flugblätter für die Kammerwahlen in die Hände geraten, die diesen Eindruck bestätigen. Was da die Herren Kandidaten in beiden Sprachen von sich gaben, glich allenfalls einem Schulaufsatz, für den der Verfasser erst noch eine schlechte Note erhalten hätte. Es sind bei weitem nicht immer schlechter Wille oder bloße Gleichgültigkeit, die der deutschen Sprache Gewalt antun. Vielfach ist die Ausdrucksarmut die Folge des mangelnden Unterrichts. Wenn auch im Elsaß Presseerzeugnisse aus der Bundesrepublik oder der Schweiz gelesen werden, so wirkt sich das Fehlen einer gut redigierten einheimischen Presse doch lähmend auf das kulturelle und politische Leben aus. Eine hundertprozentige Hinwendung des einfachen Volkes zum Französischen wird damit aber, trotz vielleicht bestehender Hoffnungen in Paris, dennoch nicht die Folge sein. Es führt lediglich dazu, daß der

Elsässer sich auf eigenem Boden in ein geistiges Niemandsland gedrängt sieht. Es wäre an der Zeit, daß Paris anerkennt, daß man als guter Elsässer für einen für echte Zweisprachigkeit erforderlichen Deutschunterricht eintreten muß und dennoch ein guter Franzose sein kann. Jene elsässischen Kreise aber, die die völlige Assimilation auf ihre Fahne geschrieben und das ihnen von der Geschichte anvertraute Pfund vergraben haben, gleichen dem Schalksknecht im biblischen Gleichnis.

(Aus der „Solothurner Zeitung“)

Ein „Shrine“ ist ein Schrein und „Yemen“ ist Jemen

Von A. H. Siggentaler

In einem Zeitungsbericht über „Japans nationale Besinnung“ spielte der den Schintogläubigen heilige Jaskuni-Schrein eine bedeutende Rolle. In dem Aufsatz war aber immer „Shinto“ (mehrmals auch „Shinte“, wohl ein Druckfehler) und „Yaskuni-Shrine“ zu lesen. Shrine! Als ob ein „Shrine“ kein Schrein wäre, und als ob die heiligen Schreine keine japanische, sondern eine amerikanische Sache wären! Das japanische Wort für Schrein heißt „Saidan“. Tags darauf brachte die gleiche deutschschweizerische Zeitung von gutem Ruf — es sei doch verraten: „Die Tat“ — einen Bericht über die vor einiger Zeit in Jerusalem verschwundenen kostbaren armenischen Handschriften. Und darin war von der „St. James-Kirche“, als dem Sitz des Patriarchen und Hauptheiligtum aller Armenier, die Rede. Hätte es sich um ein anglikanisches Gotteshaus gehandelt, wäre eine „St.-James-Kirche“ (mit Bindestrich auch nach St.!) durchaus annehmbar gewesen. So aber kann es vernünftigerweise in deutschem Text nur eine St.-Jakobs-Kirche sein.

Das ist das eine. Und nun zu „Yaskuni“. Es ist ein Zeugnis der Schmiegsamkeit der weltbeherrschenden englischen Sprache, daß sie fremde Eigennamen so schreibt, wie sie dem Ohr tönen und wie es für die richtige lautliche Wiedergabe durch Englischsprechende erforderlich ist. „Yaskuni“ muß englisch mit einem Y geschrieben werden, weil sonst, mit J, „Dschaskuni“ gesprochen